

Beat Gloor

Hundert Jahre sind vorbei

Ein Telefongespräch

Ringier Print

Wenn unsere Eltern einen Text schrieben, begannen sie links oben auf dem Papier und schrieben Buchstabe um Buchstabe, Zeile um Zeile auf den Schlusspunkt zu. Heute entstehen Texte durch Kombinieren, Zitieren, Collagieren, Redigieren und Korrigieren – oft unter Mitwirkung mehrerer Personen.

Alles am Schreiben verändert sich. Nur die Rechtschreibung soll – da legt die FAZ Wert drauf – bleiben wie vor hundert Jahren. Das folgende Telefongespräch beleuchtet die Rechtschreibung aus älterer und neuerer Sicht.

Schreibbüro Schön & Richtig, Neumeier.

Guten Tag, hier spricht Pascal Wiederkehr von Imagement Consulting. Ich möchte wissen, ob Sie nach alter oder neuer Rechtschreibung korrigieren.

Wir können beides. Wie hätten Sie's denn gern?

Wie macht man's denn heute so?

Seit dem 1. August 1998 sind alte und neue Schreibweisen nebeneinander erlaubt. Ab 1. August 2005 gilt dann offiziell nur noch die neue Rechtschreibung.

Und inoffiziell?

Inoffiziell können Sie weiterhin schreiben, wie Sie wollen, solange Sie nicht Schüler, Lehrer oder sonst Beamter sind.

Ich bin der CI-Verantwortliche unseres Unternehmens. Unsere Konzernsprache ist Englisch, und wir sind eben dabei, ein paar Broschüren auf Deutsch zu übersetzen.

Wenn die Broschüren länger als vier Jahre aktuell bleiben sollen, müssen Sie fast neu schreiben. Aber auch sonst empfehlen wir die neue Rechtschreibung. Sie ist leichter, wenn man sich mal an sie gewöhnt hat, und ...

Das ist es ja eben. Ans *Portmonee* kann ich mich einfach nicht gewöhnen, und *Spagetti* ohne h schmecken mir nicht!

Da haben Sie Glück, dass Sie in der Schweiz leben. Hier dürfen wir weiterhin die Schreibweisen verwenden, die unseren Landessprachen nahe stehen: *Portemonnaie*, *Necessaire* und *Spaghetti* – mit h.

Aber dass man nun statt *aufwendig* plötzlich *aufwändig* schreiben soll, ist doch Blödsinn. Man schreibt ja auch nicht *Ältern* statt *Eltern* ...

Niemand hat behauptet, dass die Reform vollkommen sei. Sie ist – wie die Verordnung über die Mehrwertsteuer und überhaupt alles, was in zäher Kommissionsarbeit ausgehandelt wird – ein Kompromiss. Aber sie ist eine klare Verbesserung: Sie erleichtert das Erlernen des Deutschen als Mutter- und als Fremdsprache, weil sie griffigere Regeln mit weniger Ausnahmen liefert. Es gibt nur noch 112 statt 212 Grammatikregeln. Allein die Komma-Regeln haben sich von 52 auf 9 verringert. Ausserdem erlaubt die neue Regelung mehr Freiheiten: Man kann oft wählen, wie man etwas schreiben will. Sie müssen zum Beispiel gar nicht *aufwändig* schreiben – aber Sie dürfen.

Da wird ja ein Schülertraum wahr.

Oder ein Beamtenalptraum. Denn wir Deutschsprachigen empfinden den Zustand, dass es kein Richtig und kein Falsch gibt, eher als Durcheinander denn als Freiraum. Wir sind uns gewohnt, dass alles, was nicht verboten ist, obligatorisch ist.

Eigentlich komisch: Da wird mehr Freiheit beschlossen, und die Leute wehren sich ...

Wer Ordnung und Klarheit vorzieht, ist instinktiv gegen die Reform – also die meisten. Wer Freiheit und Vielfalt bevorzugt, ist eher dafür. So gesehen enthält die Rechtschreibreform auch ein politisches Element.

Die Schweiz und Österreich tun sich damit anscheinend weniger schwer als die Deutschen. Liegt das daran, dass der Duden aus Deutschland kommt?

Der Duden ist nach der Orthografiekonferenz von 1901 entstanden, um ihre Beschlüsse festzuhalten. Doch vieles, was als Orientierungshilfe gedacht war, wurde mit preussischer Gründlichkeit zur Norm erhoben. Die Schule ahndete Abweichungen mit dem Rotstift. Dies – und eine allgemeine Überbewertung der Rechtschreibung – führte dazu, dass heute noch viele Erwachsene unter einer lebenslangen Angst leiden vor dem Schreiben. Weil sie sich blamieren könnten.

Die Schriftsteller auch? Warum waren denn die dagegen?

Die Schriftsteller waren vor Jahren um ihre Meinung angefragt worden. Aber sie antworteten nicht. Erst als alles beschlossen war, stiegen Grass, Lenz,

Enzensberger und Co. auf die Barrikaden – ein Aufstand im Nachthemd. Marcel Reich-Ranicki wunderte sich: «Wo waren sie denn, jene, die sich so gern einmischen in Angelegenheiten, von denen sie keine Ahnung haben, unsere lieben Schriftsteller – wo waren sie diesmal, da es doch um eine Sache ging, von der sie etwas verstehen, um das Instrument, auf das sie angewiesen sind, um die Sprache? Etwa im Mustopf?» Der als konservativ geltende Kritiker ist der Ansicht, dass man alle hundert Jahre einmal ja sagen sollte zu einer Sprachneuerung. Die hundert Jahre sind nun wieder einmal um.

Was passiert denn, wenn sich eine Zeitung weigert, nach den neuen Regeln zu schreiben?

Nichts. Es ist ja auch vor der Reform kein Sprachpolizist auf der Redaktion aufmarschiert, wenn eine Zeitung voller Fehler war. Der «Spiegel» hat 1996 verkündet, er mache «bei diesem Unsinn» nicht mit: «Es bleibt beim gewohnten Deutsch.» Im Jahr 2000 hat er den Unsinn dann still und leise eingeführt. An den zweitletzten Mohikaner erinnert sich ja auch keiner mehr.

Aber an den letzten. Das wäre dann die FAZ ...

Die FAZ hat die Chance gepackt, selber wieder einmal in der Zeitung zu kommen. Kurz vor der letzten rechtskatholischen Kirchenpostille dürfte dann auch sie einlenken.

Wenn ich Sie richtig verstanden habe, spielt es gar keine Rolle, was wir machen. Wir haben die Wahl, ob wir modern wirken wollen oder traditionell. Es ist bloss eine Frage der Positionierung.

Genau. Die Verwendung des grossen I in *LeserInnen* ist ja auch keine Frage der Rechtschreibung, sondern ein gesellschaftliches Statement.

Braucht es denn überhaupt eine offizielle Rechtschreibung? Die Sprache gehört ja nicht dem Staat!

Jetzt muss ich spitzfindig werden. Die Rechtschreibung ist nicht die Sprache selbst – sie regelt nur ihre Darstellung. Das ist, als ob wir Angst hätten, der Strassenverkehr würde verstaatlicht, bloss weil der Staat Verkehrsregeln erlässt und diese durchsetzt. Die meisten sind sogar froh, dass sie nicht an jeder Kreuzung diskutieren müssen, wer denn nun Vorfahrt hat und was diese gelben Streifen auf der Fahrbahn bedeuten.

Aber finden Sie es nicht problematisch, dass uns der Staat vorschreibt, in welcher Form wir die Sprache verwenden sollen?

Wie fänden Sie es denn, wenn ein Privatunternehmen wie Ringier diese Kompetenz hätte? Genau das war vorher der Fall: Der Dudenverlag genoss ein Rechtschreibmonopol als letzte Instanz der deutschen Sprache. Nun liegt diese Kompetenz bei der zwischenstaatlichen Kommission für Rechtschreibfragen in Mannheim.

Aber den Duden gibt es ja immer noch ...

Aber er ist nur noch eines unter vielen Wörterbüchern, die die Richtlinien der Kommission umsetzen.

Ich komme mir vor wie in einem esoterischen Seminar. Es ist alles so einfach und ich habe die Wahl und muss nur alles vergessen, was ich gelernt habe ... einfach loslassen. Aber wie soll ich das meinem Chef erklären? Der hält nichts von New Age, der will Fakten, Fakten, Fakten ...

Die Fakten sind klar. 1. Die neue Rechtschreibung erleichtert das Erlernen der deutschen Sprache. 2. Sie relativiert die Bedeutung der Rechtschreibung. 3. Sie kippt das Rechtschreibmonopol des Dudens.

Sie müssten eigentlich gegen die Reform sein. Wenn alle schreiben dürfen, wie sie wollen, haben Sie ja keine Arbeit mehr.

Wenn mehr Menschen beim Schreiben weniger Fehler machen, ist das für alle eine gute Nachricht, auch für uns Korrektoren und Lektorinnen. Es bleibt noch genug zu tun. Vielleicht könnten wir dann Dinge in den Texten angehen, die viel interessanter sind als die blosse Rechtschreibung ...

Beat Gloor arbeitet bei text control seit zwölf Jahren an der Sprachfront: für Werbung und PR, Zeitungen und Verlage, Behörden und Unternehmen, Institutionen und Private. Dabei ist auch das «Staatsexamen» entstanden, eine Sammlung von Sprachbeobachtungen: Welches sind die häufigsten Buchstaben? Wie unterhält man sich mit einem Roboter? Wann kommt die Mehrwertsteuer? Wo ist in der heutigen Literatur oben und unten? Warum gibt es in den Illustrierten so viele Päpste? Und warum fließt das Meer in Bern nicht?

textcontrol.ch, textttranslate.ch, staat-sex-amen.ch

Beat Gloor: staat sex amen,
81 Sprachbeobachtungen, Kontrast Verlag

